

## Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** 30. Sonntag im Jahreskreis

---

**Evangelium: Markus 10,46-52**

**24.Oktober 2021**  
**Kirche Sankt Familia**

### **Evangelium**

Sie kamen nach Jericho. Als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu.

Und Jesus fragte ihn: Was willst du, dass ich dir tue? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte sehen können. Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dich gerettet. Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.

### **Liebe Gemeinde!**

Die Verkehrsampel schaltet auf Grün; aber der Mann am Steuer fährt nicht los. Er gestikuliert nur verzweifelt und schreit: „Ich bin blind!“ Ein Passant kommt zu Hilfe und bietet sich an, den plötzlich Erblindeten nach Hause zu fahren. Der barmherzige Samariter aber erweist sich als Dieb: Er setzt den Blinden in seiner Wohnung ab, stiehlt das Auto – und wird selbst blind. Der zuerst Erblindete wird von seiner Frau zum Augenarzt gebracht. Der kann die Wurzel des Übels nicht finden, sondern erblindet selbst und mit ihm alle Patienten, die gerade im Wartezimmer sitzen. Und dann geht es Schlag auf Schlag: Die Blindheit breitet sich aus wie eine Epidemie in der ganzen Stadt...

So beginnt der portugiesische Schriftsteller José Saramago seinen spannenden und beeindruckenden Roman: „Die Stadt der Blinden“ und die Geschichte wird von Seite zu Seite noch dramatischer: Die Regierung stellt alle Erblindeten unter Quarantäne und steckt sie in eine überhastet dafür eingerichtete frühere Irrenanstalt. Soldaten müssen die Internierten

bewachen, um weitere Ansteckungen zu verhindern, aber jeden Tag werden weitere Erblindete eingeliefert. Die Situation in der völlig überfüllten Unterkunft entwickelt sich zur Hölle: aus nichtigen Anlässen bricht Streit aus, Gruppen rotten sich zusammen, die Gewaltbereiten unterdrücken und demütigen die Schüchternen. Es kommt zu Diebstählen, alle kämpfen ums Überleben. Aber auch außerhalb des Internierungslagers herrschen unmenschliche Zustände – die Epidemie hat die ganze Stadt erfasst.

Saramago, der 1998 den Literatur-Nobelpreis verliehen bekommen hat, schildert in diesem Roman seine Sicht der Welt und seine Erfahrungen mit den Menschen: Blindheit ist für ihn das Bild für Egoismus und Rücksichtslosigkeit und „die Stadt der Blinden“ steht bei ihm für eine Welt, in der die Menschlichkeit verloren geht – in der einer den anderen buchstäblich nicht mehr sehen kann; in der blinde Wut, blinder Hass und blinde Leidenschaft siegen; in der man die Augen verschließt vor der Not der anderen.

Saramago fragt in einer drastischen und harten Sprache: Wollt ihr wirklich eine solche Welt? Möchtet ihr euch damit zufrieden geben, dass das Leben nicht mehr ist als ein Kampf ums Überleben?

Hin und wieder blitzt aber auch Hoffnung in dieser düsteren Welt auf. Es gibt kleine Gesten der Menschlichkeit und Solidarität, die wie Inseln in diesem Meer von Angst, Schmutz und Grausamkeit wirken. Die Frau des Augenarztes hat ihre Blindheit nur vorgetäuscht, um bei ihrem Mann bleiben zu können. Sie ist die einzige Sehende im Internierungslager. Sie scharf eine kleine Gruppe Blinder um sich, die das Schlimmste verhindern wollen; die sich gegen eine menschenfeindliche Umgebung wehren; die sich einen Rest Humanität bewahren; die gegen ihre Unterdrücker kämpfen. Die Frau des Augenarztes ist die eigentliche Heldin des Buches – sie tritt kraftvoll auf, auch wenn sie oft selbst am Rande der Verzweiflung steht. Sie hat sich das Gespür dafür bewahrt, was im Leben wirklich wichtig ist. Sie lebt Solidarität und Rücksicht.

Liebe Gemeinde!

Wir hören diese Geschichte nach dem Evangelium vom blinden Bartimäus, für den die Welt dunkel und hoffnungslos war. Bartimäus hatte von den Anderen nichts zu erwarten. Sein Schrei um Hilfe wird nicht beantwortet. Im Gegenteil. Er hört: *Sei ruhig. Fall uns nicht zur Last. Verhalte dich ruhig und unauffällig.*

Die Begegnung mit dem Sehenden, die Begegnung mit Jesus bringt ihn selbst zum Sehen. Sie führt ihn zu einer neuen Sicht, ja, zu einem ganz neuen Leben. Er hört von Jesus: *Dein Glaube hat dir geholfen.*

Dein Glaube? Was heißt das?

Er hat es gewagt, der Zusage des Lebens zu vertrauen. Er hat es gewagt, sich der Dunkelheit um ihn herum zu entziehen. Er hat es gewagt, auf die Hoffnung zu setzen, obwohl es allen Grund zur Hoffnungslosigkeit gab.

Tatsächlich – *der* Glaube, der sich auf Jesus Christus bezieht, erhebt den Anspruch, zu einem anderen Sehen, zu einem anderen Leben zu verhelfen.

Der Glaubende sieht mehr und anders. Er lebt anders in dieser Welt. Der Glaubende, der sich auf die Botschaft Jesu einlässt, der Glaubende, der auf Gott vertraut, ist ein anderer Mensch, als er ohne Glauben wäre.

Können wir Jesus als *den* Sehenden verstehen, der sich mit der Blindheit der Menschen, mit der Blindheit der Welt *nicht* abfinden will? Jesus, der Mensch Gottes, hilft, mit eigenen Augen, vielleicht noch mehr, mit seinen Augen, den Augen Jesu, den Augen des Glaubens und des Vertrauens zu sehen!

Der Glaubende, der auf Gott Vertrauende sieht mehr, sieht anders – diese Welt, die Menschen, auch sich selbst.

- Als Glaubende wissen wir, dass Vieles unserer Machbarkeit entzogen ist. Dass wir unser Leben *einem Anderen* verdanken. Dass es eine Wirklichkeit gibt, die wir nicht anfassen, nicht messen, nicht greifen können. Der Glaube hilft uns, uns auf *den* auszurichten, den wir Gott nennen. Er hilft uns vielleicht sogar, *inmitten dieser Welt* Gott zu erkennen. Gott – nicht in Sondersituationen, sondern inmitten unseres oft banal erscheinenden Alltags. Was für ein Geschenk, wenn wir uns nicht nur aus uns selbst verstehen müssen, wenn wir glauben dürfen, dass es mehr gibt, als sich die Schulweisheit zwischen Himmel und Erde erträumt.
- Der Glaube hilft auch zu erkennen, dass ich nur *mit* dem anderen Mensch sein kann, nicht gegen ihn, nicht ohne ihn. Der Glaube hilft zu erkennen, dass wir auf Gemeinschaft angelegt sind, auf universale, weltweite Gemeinschaft. Dass ich Verantwortung trage, für die, die schwächer sind und die Hilfe brauchen.
- Und der Glaube hilft auch, *mich* in einer anderen Weise zu erkennen: nämlich dass wir, dass ich, dass jeder Einzelne wertvoll und einzigartig ist – egal ob Menschen uns mundtot machen wollen, wie wir es bei Bartimäus gehört haben, egal, ob ich verletzt bin durch mangelnde Elternliebe, mit fehlender Wertschätzung am Arbeitsplatz, mit fehlendem Selbstvertrauen, ...

Der Glaube hilft, dass diese Welt durchsichtig wird auf den, der ihr Ursprung ist. Er hilft, die Menschen in einem anderen Licht zu sehen und er hilft, mich selbst neu zu sehen.

Saramago deutet in seinem Roman ganz vorsichtig an, welchen Ausweg er aus einer egoistischen und unbarmherzigen Welt für möglich hält. Es braucht einzelne Sehende, die an das Gute im Menschen glauben, die sich der vielen Blinden annehmen; die mit ihnen Gemeinschaft aufbauen; die eine Kontrastgesellschaft öffnen – in der Barmherzigkeit, Menschlichkeit, Rücksicht leben. Im Roman ist das die Frau des Augenarztes, die diese Hoffnung verkörpert und sie lebt.

Können wir, die Kirche, die Christen, in unserer Welt Zeichen dieser Hoffnung sein? Jesus hat Bartimäus nach seiner Heilung zugesagt: *Dein Glaube hat dir geholfen*. Der Glaube an die verwandelnde Kraft der Gegenwart Gottes.

Wir begehen heute den Weltmissionssonntag. Mission – das bedeutet nicht, die Menschen zu meiner Kultur, zu meiner Weltsicht zu bewegen. Mission heißt, dieser Welt zu sagen und zu zeigen, dass wir Grund zur Hoffnung haben. Nicht mehr und nicht weniger. Mit diesem Glauben ist uns eine neue Weltsicht zugesagt.

Amen

Harald Fischer

José Saramago, Die Stadt der Blinden